



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maurenbrecher, W.: Hardenberg´s Denkwürdigkeiten.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Gardenberg's Denkwürdigkeiten.

Die Katastrophe des preußischen Staates im Herbst des Jahres 1806 und die sie begleitenden Umstände und Ereignisse, welche innerlich und äußerlich die Zerstückung und Auflösung des Staates herbeizuführen schienen, haben damals eine Fluth von Schriften ins Leben gerufen, welche das Ungeheuere und Ueberraschende des Unglückschlages erklären und begreiflich machen wollten. Bald wurden die einzelnen leitenden Persönlichkeiten des letzten Jahrzehntes als die schuldigen Urheber für das über Preußen hereingebrochene Unheil verantwortlich gemacht. Bald wurde aus den Einrichtungen der Verwaltung und des Heerwesens die Erklärung des zunächst unerklärlich scheinenden Ereignisses gesucht, in einer Weise, die das bisher der Bewunderung Europas dargebotene Musterbild des preußischen Staates aller seiner Vorzüge und glänzenden Eigenschaften entkleidete. Bald wurden nebeneinander die beiden Gedankenreihen vorgetragen. Durch diese ganze Literatur zieht sich ein System von Anklagen und Beschuldigungen gegen die Staatsmänner hindurch, welche den preußischen Staat im Jahre 1806 geleitet, und ebenso gegen die Generale, die das preußische Heer im Kriege 1806 und 1807 befehligt hatten.

Ganz sicher ist ein beträchtlicher Theil der damals laut gewordenen Anklagen und Vorwürfe wohl begründet und wird von jedem ehrlichen und gewissenhaften Geschichtschreiber jener Tage wiederholt werden müssen. Ebenso sicher ist es aber, daß manches ihn ihnen übertrieben und entstellt, manches geradezu erfunden und erlogen ist. Ein gerechtes Urtheil über alle die hierdurch angeregten Fragen zu sprechen wird erst möglich, wenn jeder Fall im einzelnen eingehend geprüft und abgewogen worden ist. Man muß es bedauern, daß diese gleich-

---

\*) Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Gardenberg. Herausgegeben von Leopold von Ranke. 4 Bände. Leipzig, Verlag von Duncker und Humblot 1877. (60 Mark.)

zeitigen Schriften, welche anklagen und entschuldigen, angreifen und verteidigen, von unseren historischen Forschern noch nicht hinreichend untersucht und kritisiert worden sind. Ja, wer kennt heute die ersten Erzeugnisse dieser Literatur, auf denen die spätere Tradition beruht, vollständig? Wer hat sich der Mühe unterzogen, sie einzeln auf ihre Autorschaft, auf die Quellen ihrer Information, auf den Charakter ihrer Parteilichkeit hin zu prüfen? Nicht einmal ein Verzeichniß, das irgendwie brauchbar wäre, ist vorhanden. Und doch ist die Kenntniß dieser gleichzeitigen Pamphlete eine ganz unerläßliche Vorbedingung für eine wissenschaftliche Geschichte der großen Epoche 1807—1815. Ich bezeichne einige Produkte dieser Literatur, indem ich das herausgreife, was mir gerade augenblicklich zur Hand ist. Hierher gehört die weitläufige Schriftstellerei des Herren Friedrich von Cölln, z. B. seine „Vertrauten Briefe“ seine „Feuerbrände“ und die mit ihnen zusammenhängenden „Feuerschirme“ und „Löschheimer;“ hierher gehören einzelne Machwerke aus der Feder des durch Warnhagen's Buch bekannter gewordenen Hans von Held; auch die seltsamen aber lehrreichen Schriften des Publizisten Friedrich Buchholz aus jenen Jahren sind hierher zu rechnen. Alle diese literarischen Erzeugnisse patriotischen Eifers sowohl als persönlicher Schmähsucht werden im Detail als historische Quellen erst noch zu untersuchen und zu kritisieren sein. Die 1808 anonym erschienene „Galerie preussischer Charaktere“ (deren Verfasser doch wohl der Herausgeber des „Telegraphen“, der Literat Julius Lange ist) verräth unter allen die leidenschaftlichste Bosheit, aber ebenso eine intimere Kenntniß mancher höfischen und amtlichen Vorgänge. „Die Charakteristik Friedrich Wilhelm III. und der bedeutendsten Personen an seinem Hofe“ (1808, ebenfalls anonym) dürfte keineswegs übergangen oder unbeachtet bleiben.\*) Eine andre Klasse von Publikationen wird eröffnet durch Ephraim's inhaltreiche und wohl unterrichtete Schrift „über meine Verhaftung und einige andre Vorfälle meines Lebens“ (1807); auf die Krisen welche vor der Katastrophe die Staatsleitung durchzumachen hatte, fällt hier schon dankenswerthes Licht. Verglichen mit dieser kleinen werthvollen Flugschrift machen die zahlreichen und langathmigen Auslassungen des Obristen von Massenbach, einen höchst unerquicklichen Eindruck; maßlose Selbstüberhebung und prahlerische

\*) Nicht unberechtigt wird man die Erwartung schelten dürfen, daß die von der historischen Commission publicirte „Allgemeine Deutsche Biographie“, die eine so stattliche Reihe namhafter Historiker zu Mitarbeitern zählt, auch über die hier berührten Schriftsteller einige brauchbaren Angaben liefern sollte. Da ist nun aber Cölln ganz übergangen!! bei Buchholz speist man uns mit der Charakteristik „Publizist“ ab, ohne irgend welche Bezeichnung in welcher Richtung er publizistisch thätig gewesen. Die charakteristischste und merkwürdigste aller seiner Schriften („der neue Leviathan“) hätte keinesfalls in der Auswahl der namentlich aufgeführten Bücher fehlen dürfen. Ueberhaupt die Art und Weise, in welcher hier die neuere preussische Geschichte traktirt wird, ist mehr wie auffallend.

Eitelkeit haben hier im Bunde mit persönlicher Gehässigkeit und Bosheit ein widriges Quodlibet von Verläumdungen und richtigen Mittheilungen erzeugt: im Einzelnen würde es sich immerhin lohnen, gerade diese Elaborate zum Objecte kritischer Studien zu wählen.

Es ist sehr wohl zu verstehen, daß durch die öffentlich angeregte Discussion der Schuldfrage diejenigen Staatsmänner selbst, welche die Verantwortlichkeit für die preußische Politik zu tragen hatten, zu rechtfertigenden Aeußerungen sich veranlaßt sahen. Man bezeichnete damals, abgesehen von den Generalen, denen der König bekanntlich eine Rechtfertigung ihres Verhaltens auferlegt hat, als diejenigen die das Unglück verschuldet, drei Personen in erster Linie: Haugwitz, Luchefini, Lombard. Andere Stimmen schloßen in den Tadel Hardenberg ein; wiederum andere erhoben Vorwürfe gegen Beyme, Rökertiz und ähnliche Personen zweiten Ranges. Von diesen, — ob mit Recht oder Unrecht, soll an dieser Stelle nicht gesagt werden — öffentlich Angegriffenen, trat zuerst Lombard mit einer öffentlichen Gegenrede hervor. (Materialien zur Geschichte der Jahre 1805—1807. Deutsch und französisch). Er führte aus, daß das System friedfertiger Neutralität, das Friedrich Wilhelm III. persönlich aufgestellt hatte, ein politisch richtiger Gedanke gewesen, daß Preußens Gefahr erst begonnen, als der „Titanenkrieg“ zwischen Frankreich und Rußland ausbrach, daß der Entschluß, gegen Frankreich aufzutreten, im Herbst 1805 der entscheidende Fehler gewesen, der alles folgende Unglück, alle Demüthigung und Schmach nach sich gezogen; „mit dem Potsdamer Traktat wurde zugleich unser Todesurtheil unterschrieben“, sagt Lombard; mit großer Hefigkeit entwickelt er den Satz, daß Haugwitz im Dezember 1805 zum letzten Male einen Rettungsversuch gewagt indem er den Schönbrunner Vertrag mit Napoleon geschlossen, — eine That, welcher die „Ultrapatrioten“ mit schwärzestem Undank gelohnt; da hätte man aber in Berlin den weiteren Fehler gemacht, „das zweite Todesurtheil“, daß man nur mit Modifikationen den Vertrag von Schönbrunn angenommen, eine „Halbmaßregel“ die nun in Napoleon den Beschluß Preußen zu vernichten entzündete. Zuletzt legte Lombard dar, wie darauf mit unerbittlicher Nothwendigkeit sich die unglücklichen Schicksale der Monarchie vollzogen.

Man kann nicht in Abrede stellen, daß diese Apologie der Politik Haugwitz-Lombard auf ihre Leser Eindruck machen mußte; sie verrieth ja überall ebenso wohl Vertrautheit mit den maßgebenden Personen, als Bekanntschaft der entscheidenden Verhandlungen und Berathungen. Unverkennbar trug sie zu gleicher Zeit die Absicht der Beschönigung für Haugwitz und der Gegnerschaft gegen Hardenberg vor sich her. Sicher war sie nicht geeignet, eine der Wahrheit nahekommende Vorstellung von dem wirklichen Verlauf der Dinge

zu geben; und dies um so weniger, als die öffentliche Meinung dem Verfasser der Schrift, dem einflußreichen Kabinettsrath zur Zeit der Haugwitz'schen Staatsleitung, pekuniäre Abhängigkeit von Frankreich Schuld gab.

Die anderen Männer, die von verwandten Angriffen damals und späterhin getroffen wurden, sahen sich veranlaßt in späterer Zeit auch ihrerseits über diese Fragen sich auszusprechen. So schrieb Luchesi 1820 eine historische Darstellung der Entstehung des Rheinbundes, indem er an dies eine Moment die anderen damit zusammenhängenden Betrachtungen anlehnte. So hat auch Haugwitz in höherem Alter noch sich bewogen gefühlt, Memoiren seines ministeriellen Lebens zur Rechtfertigung seiner Politik zu schreiben; den Abschnitt über den Schönbrunner Vertrag legte er dem Könige Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1829 vor, und der König genehmigte dessen Veröffentlichung, „vorausgesetzt, daß alles vermieden werde, was der Schrift ein offizielles Ansehen geben und die Meinung veranlassen könnte als ob sie unter öffentlicher Autorisation erscheine.“ Erst 1837 erschien dies Fragment des *memoires inédits du comte de Haugwitz*. — Ob die Angabe richtig, die ich gelesen zu haben mich erinnere, daß auch Beyme zu seiner Rechtfertigung Denkwürdigkeiten abgefaßt, muß ich dahingestellt sein lassen; gedruckt sind sie nicht.

Das Erscheinen der Lombard'schen Apologie im Anfang des Jahres 1808, vereinzelt Bemerkungen in den Schriften Cölln's, in der „Galerie“ und der „Charakteristik“ (in den beiden Pamphleten, die so eben erwähnt sind) drückten auch demjenigen Staatsmanne die Feder in die Hand, der nach dem Beginn des Unglücks zuerst den Weg der Rettung gewiesen und im Frühjahr 1807 als Haupt der Staatsverwaltung die ersten Keime des Neuen Preußen gepflanzt hatte. Der Freiherr von Hardenberg hatte 1807 eine neue Aera einer kraftvollen und prinzipiellen Politik eröffnet; er hatte sich 1807 als einen Staatslenker ganz anderen Schlages gezeigt wie jene Männer welche in die Katastrophe hinein das Staatsschiff dirigirt hatten. Freilich war er selbst in jener früheren Zeit Mitglied der früheren Regierung gewesen, ja von April 1804 bis April 1806 sogar offiziell der Leiter der auswärtigen Politik; aber er hatte damals noch nicht freie Hand gehabt; und er selbst, das ist wohl nicht zu bezweifeln, hatte allmählig erst die richtige Einsicht in die allgemeine Lage gewonnen, und allmählig erst die Fähigkeit energischen Handelns nach der eigenen Einsicht sich angeeignet. Nach dem Material, das bis jetzt vorliegt, würde man gegenwärtig das noch nicht ohne weiteres als sichere Thatsache betrachten dürfen, daß vor 1806 Hardenberg eine energischere und bessere Politik als Haugwitz seinem Könige angerathen — jedenfalls, seit 1807 war Hardenberg der Staatsmann, der mit genialem Blicke die nothwendigen Schritte zur Erhaltung Preußens in Vorschlag gebracht und ihre Ausführung

durchgesetzt hat. So war es ein schweres Verhängniß für Preußen und seinen König, daß Napoleon bei dem Friedensschluß in Tilsit unbedingt auf Hardenbergs Entfernung aus den Geschäften und aus der Umgebung des Königs bestand. Hardenberg mußte sich zurückziehen und konnte nur aus der Entfernung, gleichsam verstoßen aus seinem Verstecke heraus, mit seinen Wünschen und Rathschlägen die Wiedergeburt des Vaterlandes begleiten. Während nun in solcher von hohen Gedanken erfüllter Muße der gewesene Minister seine Tage verlebte, anfangs in Riga, dann in Tilsit, legten ihm jene in die Oeffentlichkeit tretenden publizistischen Betrachtungen die Idee nahe, zur Richtigstellung falscher oder halbwarer Angaben und schiefer Auffassungen selbst eine Darlegung der Politik Preußens in dieser Zeit und des Antheiles, den er selbst an ihr gehabt, zu schreiben. Er fühlte dazu sich im Stande, einmal weil er selbst Mitthandelnder gewesen und aus seiner persönlichen Erinnerung vieles zu wissen in der Lage war, sodann aber auch, weil er die Hauptmasse der diplomatischen Papiere jener Jahre mit sich nach Riga geflüchtet hatte und auch in Tilsit sie immer noch zu seiner Verfügung besaß. Zunächst gedachte er nicht seine Ausarbeitung sofort jener publizistischen Literatur öffentlich entgegenzuwerfen; er hatte vielmehr die Absicht, auf die amtlichen Dokumente gestützt, ausführlichere Memoiren seines Lebens vorzubereiten und dieselben dann später durch einen gewandten Literaten überarbeiten zu lassen. Dies letztere Projekt führte er nicht vollständig aus. War es ihm doch 1810 beschieden, noch einmal die höchste Leitung der politischen Angelegenheiten Preußens anvertraut zu erhalten, eine Bestimmung, in welcher er bis zu seinem Tode verbleiben ist. Aber in seinen Papieren bewahrte er jene Aufzeichnung, die er 1808 in Tilsit begonnen und bis zum 5. November desselben Jahres vollendet hatte; sie ist es, die endlich, fast 70 Jahre nach ihrer Entstehung, unserer Kenntniß zugänglich gemacht worden ist.

Eine kurze Notiz über die neue Publikation im allgemeinen mag hier am Plage sein.

Nach dem Tode Hardenbergs (November 1822) fand sich in seinem Nachlaß eine ansehnliche Sammlung von Papieren zur Geschichte seines Lebens und seiner Geschäftsführung; sie wurden insgesammt versiegelt und ins Archiv aufgenommen; es hieß, erst fünfzig Jahre nachher sollten die Siegel wieder gelöst werden. Dieser Vorgang war allgemein bekannt geworden, und so sahen nicht allein die Historiker, sondern alle an unserer Vergangenheit interessirten Geister mit Spannung den von Hardenbergs Memoiren erwarteten Enthüllungen entgegen. Ja es ist vorgekommen, daß die literarische Spekulation sich dieses Umstandes bemächtigt: 1828 erschienen die geheimnißvoll auftretenden *Memoires tirés de papiers d'un homme d'état*, bei denen die Vermuthung

erregt und verbreitet wurde, daß Hardenberg der „Staatsmann“ sei, aus dessen Nachlaß jene Veröffentlichung geflossen. Das war eine Täuschung; den wahren Charakter jenes Unternehmens hat bald nachher 1833 Ranke in trefflicher Untersuchung herausgebracht und festgestellt. Bis in unsere Tage blieben die wirklichen Papiere Hardenbergs hinter den Mauern des preussischen Staatsarchives verborgen. Erst als die fünfzig Jahre abgelaufen, löste Fürst Bismarck mit eigener Hand die Siegel von jenem Schatze. Es stellte sich nun heraus, daß ein größeres Memoirenwerk, auf das man gehofft, eine Erzählung, welche Hardenbergs ganze amtliche Laufbahn umschloße, gar nicht vorhanden war. Es fand sich jene Rechtfertigungsschrift, welche Hardenberg im Sommer 1808 zusammengestellt und ausgearbeitet hatte, „eine Darstellung seines Verhaltens und der Politik des preussischen Staates in der unglücklichen Epoche von 1806 und 1807 und den zunächst vorangegangenen drei Jahren.“ Außerdem aber hatte Hardenberg ein weitächtiges, zahlreiches Aktenmaterial über sein Leben und seine amtliche Wirksamkeit gesammelt, das er selbst dazu bestimmt hatte, unter seiner Leitung einem Manne seines literarischen Anhanges, seinem Freunde Friedrich Schöll als Unterlage eines großen französisch geschriebenen Memoirenwerkes zu dienen. Eine Reihe von einzelnen Ausarbeitungen Schölls zur Geschichte der Jahre 1794—1812 war schon vorhanden, als Hardenberg starb: sie wurden mit den Hardenberg'schen Papieren zusammen versegelt; mit den theils wörtlich theils unter kleinen formellen Aenderungen aufgenommenen und angehängten Aktenstücken bilden sie die Hauptmasse des im Archiv aufbewahrten Nachlasses.

Sollte man unverändert und treu diese dem Staatsarchiv glücklich entnommene Hardenberg'sche Sammlung zum Abdruck bringen? Man übergab das Ganze dem Historiographen des preussischen Staates, dem Altmeister unserer Geschichtsforschung, dem Fürsten der neueren deutschen Geschichtschreibung Leopold von Ranke. Er sah die Papiere durch und erstattete über sie Bericht. Das schien ihm sofort außer Frage, daß man jene Hardenberg'sche Denkschrift von 1808 ohne wesentliche Kürzungen zu publiziren verpflichtet sei; er selbst übernahm die Aufgabe sie herauszugeben; der zweite und dritte Band des Buches, dessen Titel an der Spitze dieses Aufsatzes steht, wird von dieser eigenen Aufzeichnung Hardenbergs ausgefüllt.

Nicht so einfach stand die Sache bei den übrigen Theilen des Nachlasses. Wie schon gesagt, es sind 1) Ausarbeitungen Schölls, die gleichsam im Namen Hardenbergs auftreten, und 2) Aktenstücke über Hardenbergs Geschäftsleben, d. h. über die preussische Geschichte seiner Zeit.

Nach reiflicher Erwägung aller Momente entschied Ranke sich, die Schöll'sche Arbeit nicht zu publiziren. Zwar war Schöll ein Mann, der dem Auf-

trage Hardenbergs durchaus gewachsen; er hatte 1814 schon eine schätzbare Sammlung von Dokumenten zur Zeitgeschichte veröffentlicht; (Recueil de pièces officielles destinées à détromper les Français sur les evenemens qui se sont passés depuis quelques années) er hatte das Koch'sche Werk über neuere Geschichte einer neuen selbständigen Umarbeitung unterzogen (Histoire abrégée des traités de paix depuis la paix de Westphalie, par feu Mr. de Koch; ouvrage entièrement refondu augmenté et continué jusqu'au congrès de Vienne, 14 vol. 1817); er hatte in dieser Arbeit großen Fleiß und wirkliches Verständniß der Zeitgeschichte bewiesen; mit dem günstigsten Vorurtheil würde man nach diesen Leistungen des Mannes an sein auf der besten Grundlage beruhendes Werk über Hardenbergs Wirksamkeit herangetreten sein, — wenn es 1822 hätte veröffentlicht werden können! ja es ist ein empfindlicher Verlust unseres historischen Wissens zu nennen, daß wir ein halbes Jahrhundert hindurch dieses zuverlässigen Führers entbehrt haben. Aber was 1822 eine gewaltige Wohlthat gewesen, mußte 1877 doch veraltet erscheinen und seltsam anzusehen sein. „Die Sammlung zu publiziren, wie sie war, würde geheißen haben, eine sehr umfangreiche und doch fragmentarische, durch die Zeit bereits überholte Produktion vorlegen.“ Ranke mußte sich entschließen, ein selbständiges Buch zu schreiben auf Grund des Hardenberg'schen Nachlasses, mit Benutzung der Ausarbeitungen sowohl als der Sammlungen aktenmäßigen Materiales, die von Schöll's Hand sich im Archiv vorfanden. Aber es entsprach Ranke's eigener Art nicht, sich dabei zu beruhigen; er dehnte seine Forschung vielmehr noch selbständig über das ihm mitgetheilte aus: geistig ist es seine Leistung, die uns in der von ihm gegebenen historischen Darstellung, d. h. im ersten und vierten Bande der Publikation, entgegentritt.

So ist das, was Ranke unter dem Titel „Hardenbergs Denkwürdigkeiten“ der Oeffentlichkeit übergeben hat, in der That ein doppeltes: 1) Hardenbergs Denkschrift von 1808, über die preußische Politik von 1805 . 1806 . 1807, in welche viele Aktenstücke eingeflochten sind (einzelne umfangreichere, die schon im Texte von ihm benutzt sind, hatte Hardenberg selbst als pièces justificatives abgefordert und einem Anhang sie vorbehalten; Ranke verspricht dieselben, durch anderes von ihm selbst gesammeltes Material noch vermehrt, im 5. Bande nachzuliefern), — 2) Ranke's Darstellung des Antheiles, welchen Hardenberg an der preußischen und deutschen Geschichte seiner Zeit gehabt hat. Diese eigene Arbeit Ranke's beruht hauptsächlich auf dem Materiale, das der Hardenberg'sche Nachlaß ihm bot, aber nicht ausschließlich auf demselben; Ranke hat die Masse des schon anderweitig gedruckten Stoffes in weitester Ausdehnung herangezogen und selbst noch eigene archivalische Studien angestellt; mit unabhängiger Kritik steht er seinem Stoffe und seinem Helden gegenüber; selbst dem ungeliebten Leser

wird es nicht entgehen, daß an vielen Stellen und sogar bei sehr einschneidenden Punkten Ranke's Erzählung sich in offenem Widerspruch zu Hardenbergs eigenen Behauptungen bewegt.

Nach dieser nothwendigen Auseinandersetzung über den Inhalt des vorliegenden Buches wenden wir unser Augenmerk wieder ausschließlich hin auf die eigene Schrift Hardenbergs von 1808, deren Veranlassung und Absicht wir vorhin schon mitgetheilt haben. Ein ganz eigenartiges, merkwürdiges, unendlich fesselndes Produkt ist in der That diese Schrift. Einer der leitenden Staatsmänner der Epoche, der selbst bei den welterschütternden Ereignissen eine Rolle gespielt, der in die intimsten und geheimsten Vorgänge und Motive der Zeitgeschichte eingeweiht ist, — ein solcher Mann schreibt die Geschichte der ungeheueren Katastrophe Preußens, aus vollster Kenntniß des Gegenstandes, in lebhaftester Erregung des Geistes; er schreibt seine Erzählung noch unmittelbar unter dem Eindruck der vor Jahresfrist erlebten Katastrophe, noch vor dem Durchbruch der neuen Erhebung, auf welche er allerdings hoffen darf, deren Eintreten er aber nicht mit Sicherheit vorherzusagen kann. Der schriftstellernde Staatsmann ist ein Mann hoher geistiger Bedeutung, gebildet in den Anschauungen des Jahrhunderts der Aufklärung, erfüllt von den neuen Ideen der Staatsphilosophen des 18. Jahrhunderts. Er schreibt gewandt, lebhaft, geistreich; in seiner Aufzeichnung spiegelt sich sein geistiges Wesen mit allen seinen Interessen und seinen Eigenschaften wieder. Er verhüllt oder verschweigt nichts aus Rücksichten auf andere Personen; ist er sich doch bewußt, für die Nachwelt, nicht für seine zeitgenössische Gegenwart zu schreiben. Er selbst betont es wiederholt, daß ihm die Wahrheit der Erzählung über alles andere geht.

Gerade dieser scharf ausgeprägte Charakter aber legt dem wissenschaftlichen Forscher, der den Gewinn solchen Quellenmaterials, wie es hier geboten ist, mit jubelndem Danke begrüßen muß, gleichzeitig die Pflicht auf, an der Quellschrift aufmerksame, allseitige und strenge Kritik zu üben. Indem man den Inhalt zergliedert, sondert sich sofort die auf Hardenbergs persönlicher Erinnerung und persönlicher Auffassung beruhende Darstellung von den aktenmäßigen Bestandtheilen, die er meistentheils vollständig seinem Texte eingefügt hat. Es zeigt sich sofort, daß Hardenberg in einer sehr bestimmt aufgetragenen persönlichen Färbung die Vorgänge, die er erlebt, angesehen und wiedergegeben hat: seine Subjectivität verleugnet sich nirgendwo. Nun kann ja Niemandem von vornherein zweifelhaft sein, daß neben der subjectiven Ansicht Hardenbergs noch andere Auffassungen existirten und vielleicht von anderem Standpunkte aus eine ebenso gute Berechtigung ihrer Existenz besaßen. Aber, diese Einschränkung als eine selbstverständliche zugegeben, die subjektive Ansicht Hardenbergs ist immerhin eine solche, die in erster Linie Beachtung verdient; sein

persönliches Urtheil ist ein so gewichtiges und so sehr ein sachlich begründetes, daß für eine Reihe von Fragen das Urtheil des Historikers von ihm sich wird leiten lassen dürfen.

Recht ausführlich unterrichtet Hardenberg uns über seine persönliche Stellung zu Haugwitz und zu den Kabinettsrätthen Lombard und Beyme; und da er Dokumente und Briefe über diese persönlichen Beziehungen reichlich mittheilt, so nehmen diese Dinge einen beträchtlichen Raum in seiner ganzen Erzählung ein. Da könnte nun Jemand sagen, es sei des Guten in dieser Richtung zu viel geschehen; er sei in seiner Denkschrift zu viel mit seiner Persönlichkeit beschäftigt. Ich könnte diesen Einwand nicht für begründet halten. Das persönliche Moment hat hier eine große sachliche Bedeutung; und nur durch sehr detaillirte und sehr unumwunden ausführliche Darlegung der persönlichen Verhältnisse konnte Hardenberg hoffen der wirklichen Stellung, in der er sich lange befunden, gerechte Würdigung zu verschaffen. Im August und September 1803 hatte er den Minister, der die auswärtige Politik bis dahin in vollster Uebereinstimmung mit dem persönlichen Willen des Königs geleitet, den Grafen Haugwitz in der Geschäftsführung vertreten, natürlich ohne selbstständige Action ganz im Geleise des Haugwitz'schen Ministerium. Dann, 1804, hatte Haugwitz für längere Zeit wiederum zurücktreten wollen; Hardenberg aber war nicht noch einmal bereit, ein zweites Vikariat für Haugwitz zu übernehmen; wenn er die Geschäfte führen sollte, so wollte er mit voller Verantwortlichkeit selbstständiger Minister sein. Haugwitz und Beyme fügten sich scheinbar in diese Bedingung die Hardenberg aufgestellt; der König aber gedachte nicht sich definitiv von Haugwitz zu trennen. In dieser Differenz der Anschauungen über die Grundlagen seiner ministeriellen Stellung versäumte Hardenberg es, sich direkt volle Klarheit bei Friedrich Wilhelm zu verschaffen, Haugwitz und Beyme erhielten ihn — wie wir mit Hardenberg selbst wohl urtheilen werden, — absichtlich in Unklarheit über die Lage. Als die Krisis im Herbst 1805 eintrat, wurde Hardenberg gewahr, daß er nicht alleiniger Meister der Situation, daß neben ihm der König Haugwitz consultirte, ja daß Haugwitz's Einfluß der von ihm selbst befürworteten Richtung überlegen. Haugwitz wurde wiederum als Colleague Hardenbergs in Aktivität gesetzt. In peinlicher, unklarer und unbefriedigender Haltung erlebte Hardenberg die schmachvollen Wendungen und Sprünge der preussischen Politik vom Dezember 1805 bis Februar 1806. Die persönliche Bitterkeit, die sich in seiner Schrift über diese Periode ausspricht, war eine gerechtfertigte; sie erklärt es, weshalb er 1807 auf das hartnäckigste sich gesträubt mit dem Personale des vorhergehenden Jahres zusammen zu arbeiten zur Rettung und Erhebung des Staates.

Ein zweiter charakteristischer Zug ist das scharfe Urtheil über den König Grenzboten IV. 1877.

Friedrich Wilhelm III. selbst. Ranke hat darauf schon die Aufmerksamkeit hingelenkt, „daß der König bei Hardenberg nicht allezeit in dem vortheilhaften Lichte erscheint, in welchem man ihn zu sehen gewohnt ist;“ er fügt hinzu: „wir glauben nicht, daß das Urtheil der Nachwelt über den König von dem Eindruck abhängt, den der Minister in den Tagen schwankender Entschlüsse und unaufhörlicher Verluste von ihm erhalten hatte.“ Das ist ein Satz, den ich in seiner vollen Tragweite nicht zu unterschreiben im Stande. Ja, wenn das Urtheil und Zeugniß Hardenbergs über die Persönlichkeit und den Charakter dieses Königs ein isolirtes wäre! Das aber ist keineswegs der Fall. Der Sachverhalt ist hier vielmehr dieser: Hardenberg's für den König recht ungünstiges Urtheil verstärkt und bekräftigt alle die bitteren und ungünstigen Zeugnisse, die der Person des Königs nahestehende, royalistisch und patriotisch fühlende und einsichtige Zeitgenossen über ihn abgelegt haben. Hardenbergs auf der engsten und nächsten Beobachtung beruhende, wohl erwogene Ansicht über den König kann nicht mit Ranke's Bemerkung, „ihre Anschauungen gingen eben auseinander“, abgethan werden. Die übliche günstigere Auffassung dieses Königs aber, auf welche Ranke hinweist, ist, abgesehen natürlich von populären Lobpreisungen des Monarchen, vorwiegend jüngeren Ursprungs. Die Meinung der bestunterrichteten Zeitgenossen befindet sich vielmehr größtentheils auf Hardenbergs Seite; ich meine nicht etwa Stein oder die patriotischen Heißsporne, ich denke vielmehr an so kühle und objektive Männer wie etwa Schladen oder an so loyale und ihrer Stellung nach zu ausschließlichem Loben berufene Persönlichkeiten, wie etwa die Oberhofmeisterin Gräfin Voß: wenn man z. B. die Aeußerungen der letzteren über die Rathlosigkeit, den Mangel an Entschlossenheit und Muth in dem Könige sich vergegenwärtigt, so sieht man, daß die von ihr hervorgehobenen Charakterzüge ganz und genau zu dem Bilde, das Hardenberg von ihm gezeichnet, passen. Und in dieser Beziehung dürfte allerdings das Wort begründet erscheinen, das ein hervorragender Staatsmann unserer Tage nach dem Erscheinen der Hardenberg'schen Denkwürdigkeiten geäußert haben soll, es sei das oppositionellste Buch das in diesem Jahrhundert erschienen.

An thatsächlichen Aufschlüssen, an Bereicherungen unseres historischen Wissens kommt wenigens dieser Publikation gleich. Gleichsam auf Schritt und Tritt lernen wir neue Dinge kennen; wir fühlen es, daß wir auf dem sicheren Boden der besten Information einherwandeln. Und doch dürfen wir bei aller Freude über die neue und reiche Kunde, die uns zu Theil wird, keinen Augenblick vergessen, daß ein bestimmtes System, eine bestimmte Tendenz die ganze Darstellung Hardenberg's erfüllt und leitet. Der Grundgedanke seiner Schrift ist der folgende, den zu erweisen alle Einzelheiten bestrebt sind. Diejenige Politik, welche Preußens Schicksale 1803 — 1806 bestimmt, sei, so behauptet

Hardenberg, eine falsche gewesen; das System der Neutralität, dem man sich hingegeben, trage die Schuld an Preußens Unglück; aber er widerstreitet mit aller Energie der aufgestellten Ansicht, als ob er selbst dies System gebilligt habe; er will vielmehr zeigen, daß er innerlich dem maßgebenden Systeme widerstrebt, daß er eine entschiedener, prinzipiellere, kraftvollere Haltung als Minister wiederholt angerathen und Anläufe zu einer solchen gemacht habe: wäre man seinem Rathe mehr gefolgt, so würde man vielleicht dem Unheil, von dem man bedroht war, zu entgehen vermocht haben. Dieser Gedanke zieht sich durch die ganze Schrift hindurch. Es erhebt sich deshalb die Frage: ist diese Behauptung thatsächlich richtig? stimmen die Resultate aktenmäßiger Studien mit der Behauptung Hardenberg's von seiner Opposition gegen die herrschende Richtung u. s. w. überein? hat wirklich Hardenberg sich in den Jahren 1805 und 1806 so verhalten, wie er bald nachher 1808 in seiner Denkschrift von sich selbst es aussagt? Der Herausgeber hat sich diese Frage natürlich vorzulegen gehabt, er hat schon eine Reihe von Fällen namhaft gemacht, in welchen die von Hardenberg selbst seiner Schrift beigelegten Urkunden den von ihm vorgetragenen Erinnerungen widersprechen (z. B. I. 552, 565, III. 193); er urtheilt darüber, daß man Hardenberg deshalb nicht eine bewußte Unwahrhaftigkeit Schuld geben dürfe: „Hardenberg schrieb unter dem Eindrucke daß man energischer hätte handeln sollen, und sucht den Fehler, der auch sein eigener war, nur in Andern.“ Und so gestaltet sich in der That das Ergebnis der kritischen Prüfung. Nach dem Kriege von 1806 war Hardenberg auf das Lebendigste von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Preußens Heil nicht in der so lange behaupteten Neutralität, sondern allein in einer entschiedeneren Parteinahme gegen Napoleon, in einem Anschlusse an die großen Mächte England und Rußland und wohl auch Oesterreich hätte gesucht werden müssen. Nach 1806 wirkte und lebte Hardenberg energischer und consequenter als alle anderen preussischen Minister für die Verwirklichung dieses Programmes: schon im Frühjahr 1807 wagte er den letzten Versuch einer Rettung Preußens, indem er mit großartiger Beharrlichkeit und Festigkeit diesen Gedanken zum Mittelpunkt seiner neuen leitenden Stellung erhob. Und das Unglück des Sommers 1807 befestigte in seinem Geiste immer massiver diese Ueberzeugung; sie wurde in ihm gleichsam ein natürliches Axiom. Nun aber übertrug er, auf die jüngste Vergangenheit zurückblickend, das neue Programm, an das seine Seele sich jetzt anklammerte, auch in jene früheren Tage, in denen es sich noch nicht zur Klarheit bei ihm durchgearbeitet hatte. Er selbst sah von dem neuen geistigen Boden aus seine eigene Vergangenheit so an, als ob er früher schon im Besitze der richtigen Einsicht gewesen.

Derselbe Forscher, dem, wie in diesen Blättern schon früher gesagt wor-

ist, unsere vaterländische Geschichte für die Zeit Friedrichs II. wichtige Bereicherungen und für die Epoche der Freiheitskriege grade die bahnbrechenden archivalischen Aufschlüsse verdankt, Mag Duncker hat in dem Juniheft der Preussischen Jahrbücher (39, 606—643) die Denkwürdigkeiten Hardenberg's einer Prüfung in der bezeichneten Richtung unterzogen. Er kommt auf Grund der erhaltenen archivalischen Aktenstücke zu dem Ergebnis, daß 1803—1805 Hardenberg keineswegs eine bessere Politik zu rathen gewußt als sein Rivale Haugwitz; daß er ebenso wie die anderen preussischen Politiker ohne festes Prinzip zwischen den beiden Polen, der Allianz mit oder gegen Frankreich, einhergeschwankt und der überlegenen Größe Napoleon's gegenüber sich unsicher und haltlos benommen habe. Von der einen Seite lockte Napoleon mit verführerischen Anträgen und Angeboten; von der anderen Seite rüsteten England, Rußland und Oesterreich den Krieg gegen Napoleon's Uebergriffe; sie drangen darauf, daß Preußen sich ihrem Systeme zugesellen sollte. Hardenberg's Urtheil, daß man damals für eine der beiden Seiten sich hätte entschließen müssen, wird nachträglich ganz zweifellos Billigung erfahren. Seine Darlegung aber führt noch mehr aus: sie ist darauf angelegt, in uns die Meinung zu erregen, daß Hardenberg damals — 1805 — schon genau derselben Ansicht gewesen, wie 1808; aber die erhaltenen Akten des Jahres 1805 zeigen, wie Duncker nachgewiesen hat, daß auch er 1805 — unsicher gewesen, zwischen den beiden möglichen Entscheidungen zu wählen: Er votirte im August 1805 für den Anschluß an Frankreich, während Haugwitz davon abrieth und die Fortdauer der Neutralität empfahl. Dann erfolgte die plötzliche Wendung. Der Durchmarsch Bernadotte's durch Ansbach (Anfangs Oktober) warf alles herum: nun war Hardenberg der antifranzösischen Koalition gewonnen; er vertrat jetzt, vom Oktober bis Dezember 1805, die antifranzösische Kriegspolitik. Allerdings drang er nicht mit der Entschiedenheit auf rasche unwiderrufliche Schritte gegen Frankreich, wie er in den Denkwürdigkeiten es behauptet (vgl. Duncker 614, 615). Die Einleitung der Aktion gegen Frankreich geschah schwerfällig und langsam; das Heer war nicht schlagfertig: man suchte Zeit zu gewinnen. Die schon im Krieg befindlichen Oesterreicher und Russen begingen den ungeheuren Fehler, vor dem Eingreifen Preußens die Entscheidungsschlacht zu schlagen, — und zu verlieren. Und damit erhielt Haugwitz die erwünschte Gelegenheit, seine Neutralitätspolitik aufs Neue zu versuchen.

Der Dezember 1805 war der kritische Augenblick, in welchem Fähigkeit und Charakter der Staatsmänner Preußens sich bewähren sollten, und in der That sich so wenig bewährten. Hardenberg war damals — das steht jetzt unzweifelhaft fest, — das politische Haupt der Kriegspartei; ihm pflichtete Königin Luise damals bei. Haugwitz und Lombard dagegen suchten von den

Verpflichtungen der antifranzösischen Allianz ihren Staat wieder zu befreien und zur Neutralität zurückzukehren. Wie aber stand der König zu dieser Frage? Es liegen Andeutungen vor, als ob der König mit Haugwitz eines Sinnes gewesen; Lombard, Hardenberg und Haugwitz gehen bei ihren Darstellungen von dieser Annahme aus; die Berichte des französischen Gesandten Laforest behaupten es; die russischen und österreichischen Diplomaten berichten das Gegentheil. Eine klare beweisende Aeußerung des Königes selbst existirt nicht oder ist nicht bekannt geworden. Keinenfalls aber dürfen wir es Hardenberg verdenken, wenn er aus der Ueberschau der Ereignisse zu der Annahme hinneigt, als ob in der That Friedrich Wilhelm III. die hinhaltenden, zögernden und dem Krieg so lange als möglich ausweichenden Schritte von Haugwitz gebilligt habe. So schwer es wird, dies Urtheil auszusprechen, — ich sehe nur eine geringe Möglichkeit, ihm zu entgehen; denn höchstens durfte man annehmen, daß der König zuerst von dem kriegerischen Aufschwung sich habe fortreißen und ins russische Bündniß hineinziehen lassen, daß er dann aber wieder bedenklich geworden und Haugwitz' entgegenstrebenden Tendenzen sich wiederum angeschlossen habe. Daß Haugwitz nicht ohne das Bewußtsein eines Rückhaltes in der Gesinnung seines königlichen Herrn gehandelt hat, — zu dieser Annahme zwingt meines Erachtens eine objektive Erwägung aller einzelnen Zeugnisse.

Haugwitz, der zu Napoleon geschickt war, die Kriegserklärung diplomatisch vorzubereiten, schloß nach der russisch-österreichischen Niederlage von Austerlitz den Bündnißvertrag von Schönbrunn mit Napoleon, in einer Zeit, während man in Berlin zuerst noch bei dem antifranzösischen System geblieben, dann aber sich wenigstens eine Entscheidung „nach den Umständen“ vorbehalten hatte (Duncker 624). Erst als Haugwitz (25. Dezember) mit seinem Traktat nach Berlin zurückgekehrt war, hatte man an höchster Stelle die Wahl zu treffen zwischen der antifranzösischen Politik, der man im Oktober und November beigetreten, und der neuen Wendung, durch welche Haugwitz aus der bisher von ihm vertretenen Neutralität eine Allianz mit Frankreich gemacht hatte; es war die Entscheidung zwischen Krieg und Frieden; die Ablehnung des Schönbrunner Traktates mußte sofort zum Kriege führen. Die Ansichten waren in Berlin bei diesem Anlaß getheilt, die Entschließung schwankte Tage lang. Endlich acceptirte man Haugwitz' Politik, aber nicht ohne daß man Klauseln und Abänderungen an dem Allianztraktat vorzuschlagen unternahm. \*) Harden-

\*) Die Memoiren beziehen sich auf die schriftlichen Boten der Minister, die aber erst der 5. Band mittheilen wird (II. 388). Ranke hat bei seiner Darstellung (I. 561 ff.) noch andere Quellen benutzt; wichtig sind hier besonders die schon von Lefevre (II. 254) mitgetheilten Notizen aus den Depeschen des französischen Gesandten. Vgl. auch Duncker 628 f.

berg's Erzählung in den Denkwürdigkeiten, will uns glauben machen, daß er die Nothwendigkeit vertreten an der Politik des 3. Dezember festzuhalten — das hätte Krieg gegen Napoleon bedeutet; dagegen geht aus den Akten nur hervor, daß er gegen die einfache Annahme des Haugwitz'schen Vertrages votirte und daß er Abänderungen desselben für wünschenswerth erklärte. Duncker's scharfe Kritik seines Verhaltens trifft aber hier sicher das Richtige; er meint, daß der von Hardenberg gebilligte Mittelweg, die Annahme des Vertrages mit Modifikationen eine Verschlechterung der preußischen Haltung bedeutete; es war der Weg, auf dem man allmählig in den Abgrund des Verderbens hinabglitt. Hardenberg sowohl als Haugwitz wiegten sich in der Illusion, als ob Napoleon die preußischen Modifikationen des Schönbrunner Vertrages annehmen würde. Man muß der irreleitenden Darstellung der Denkwürdigkeiten gegenüber diesen Sachverhalt ganz bestimmt betonen: auch Hardenberg theilte diese grundlose Ansicht, die auf einer ganz falschen Darstellung von Napoleon's Charakter beruhte (Ranke I. 564, vgl. Duncker 630). Haugwitz wurde dann aufs Neue zu Napoleon geschickt, diese Angelegenheit persönlich noch zu betreiben. Inzwischen wurde in Berlin eine sehr zweideutige Depesche des französischen Ministers Tallayrand bekannt, welche man so auslegte, als ob Napoleon sein Einverständniß mit den preußischen Wünschen ausgedrückt hätte. Es war wiederum eine ganz grundlose Ansicht, die man in den Kreisen der preußischen Staatsleitung adoptirte. — Fraglich ist hierbei nur, ob der Ueberrichter derselben der Gesandte Laforest selbst von seinem Minister getäuscht wurde um die Preußen zu täuschen, oder ob er in geschicktem Spiele die Intentionen desselben unterstützte. Jedenfalls in Berlin lief man ohne Zaudern in die gestellte Falle hinein; auf diese Nachrichten hin wurde am 24. Januar die Abrüstung des preußischen Heeres verfügt.

Der Beschluß war verhängnißvoll. Wehrlos stand Preußen jetzt dem gerüsteten Frankreich gegenüber: jetzt war man gezwungen, die weiteren Demüthigungen die Napoleon in dem Pariser Traktat vom 15. Februar 1806 Haugwitz diktirte auf sich zu nehmen; man hatte sich selbst in die Unmöglichkeit versezt Widerstand zu leisten. Wenige Wochen nach dem Beschluß des 24. Januar war es Hardenberg schon klar, welchen Fehler man mit demselben begangen: schon am 24. Februar desselben Jahres äußerte er sich in diesem Sinne (II 492): „zu seinem Bedauern sei die Demobilisirung beschloffen worden, aber er habe seine Ansicht nicht aussprechen können weil er nicht befragt worden und den Beschluß erst erfahren habe nachdem die Befehle an das Heer schon ergangen“ (vergl. seine übereinstimmende Behauptung 17. März, II. 512). Und die Denkwürdigkeiten von 1808 führen diesen Satz mit großer Lebhaftigkeit aus (II 436); sie wissen sogar von „Gegenvorstellungen“ zu berichten, die er

gegen jene Maßregel gemacht haben wollte. Nichtsdestoweniger enthält dies einen thatsächlichen Irrthum. Duncker hat S. 633 und 634 die beweisenden Dokumente mitgetheilt, aus denen klar hervorgeht, daß Hardenberg am 24. Januar ebenfalls den Fehlschluß auf die Annahme der Modificationen aus Talleyrand's Worten gemacht, daß er in Folge desselben schriftlich seine Ansicht dem Könige vorgetragen, man solle die Demobilisierungsordres abgehen lassen: wenn er also krank war und deshalb der Konferenz des 24. Januar nicht beiwohnte, so hatte er doch vorher schriftlich votirt, und die Konferenz schloß sich einfach seinem Votum an.

Es ist sehr auffallend, daß vier Wochen später Hardenberg seine irrige Auffassung des thatsächlichen Verlaufes der Sache schon sich gebildet hatte. Die Erkenntniß des groben Fehlers, den man gemacht, wirkte in der That ernüchternd auf ihn ein; von nun ab übersah er klar und deutlich die wirkliche Lage des preußischen Staates; und rückwärts enthüllten sich ihm jetzt auch die Fehlgriffe, die man sich hatte zu Schulden kommen lassen: in seinem Geiste bildete sich die Vorstellung aus, daß er diese Fehler schon zu einer Zeit als solche erkannt und bekämpft habe, als er, selbst noch in der allgemeinen Täuschung befangen, dieselben Fehlgriffe wie die Andern mitgemacht hatte.

Die bessere Einsicht ist in Hardenberg erwacht, als die Kunde von der neuen Leistung des Grafen Haugwitz eintraf, von dem durch ihn geschlossenen Pariser Traktate des 15. Februar. Bis zu diesem Augenblicke hatte er fortgelebt in den Illusionen, die er am 24. Januar verrathen (Duncker 635—639). Jetzt wurde er ein anderer Mann. Jetzt war seine Schulzeit beendet, jetzt war derjenige Staatsmann fertig, den unsere preußische Tradition mit Anerkennung und Dank unter unsere großen Minister versetzt hat. Die Erkenntniß der begangenen Fehler, an denen er freilich selbst reichen Antheil gehabt, sie ist es, die damals seinen Geist gereift hat. Daß die Denkwürdigkeiten diese Wandlung nicht selbst berichten, mag uns verzeihlich erscheinen; sie aber liefern doch uns das Material, aus dem wir heute den Hergang zu erkennen im Stande sind.

In der Alternative — Ratification des Pariser Vertrages oder Krieg mit Napoleon — hatte Hardenberg nicht das letzte Wort zu sprechen; er stellte deutlich seinem Monarchen die Frage: wie damals gar nicht anders erwartet werden konnte, Friedrich Wilhelm wählte den Frieden, d. h. die schmachvolle Unterwerfung unter Napoleon's Willen; aber er äußerte sogleich, daß er das Bündniß nur als ein erzwungenes ansehe, dessen Stipulationen er allerdings treu halten wolle, zu gleicher Zeit jedoch beschloß er durch Annäherung an Rußland sofort schon den späteren Widerstand gegen Napoleon vorzubereiten. Die auswärtige Politik übernahm darauf wieder allein Haugwitz, (April 1806); aber Hardenberg fuhr nichtsdestoweniger fort, unofficialle Dienste zu leisten.

Königin Luise, seine Beschützerin und Anhängerin, vermittelte ihm die Beziehungen zu ihrem königlichen Gemahl; durch seine Hand ging im Sommer 1806 die geheime Verhandlung mit Kaiser Alexander.

Bei den Vorgängen des Sommers 1806, durch die der Krieg mit Frankreich herbeigeführt wurde, war Hardenberg nicht mehr direkt betheilig. Dennoch bringen seine Denkwürdigkeiten manches neue Moment zu unserer Kenntniß. Zwar ergab sich nachher, als Hardenberg die Staatsgeschäfte wieder übernahm, daß Haugwitz aus dieser Periode seiner Staatsleitung im November 1806 in Graudenz die Akten seines Departements, die er bei sich gehabt, hatte verbrennen lassen (III. 87, 229); doch war Hardenberg immer in der Lage, vieles zu erfahren und zu erkunden, was das Publikum nicht wissen konnte. Und wenn er über diesen Zeitabschnitt das Urtheil fällt, daß der unvermeidliche Krieg mit Frankreich vollständig kopflos und unsinnig durch Haugwitz eingeleitet, ohne Rüstungen, ohne Allianzen, ohne festen Plan der Aktion, so formulirt er damit nur das Verdikt, das die spätere Geschichtsforschung ihrerseits zu unterschreiben allen Grund hat. Nach der Niederlage und Auflösung des Heeres, während der Flucht des Hofes in den Osten der Monarchie ergab sich mehrmals der Anlaß zu einem Wiedereintritt Hardenbergs in die Geschäfte; aber die Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden waren, erwiesen sich lange Zeit als unüberwindliche. Die Denkwürdigkeiten bieten über diese Verhältnisse die allerwichtigsten Aufschlüsse, — für den Historiker neue Einblicke in den wirklichen Zusammenhang der Geschichte, für den Staatsmann reiche Belehrung über schwere politische Krisen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Königin Luise einen schnelleren und sichereren Blick unter den damaligen Umständen zeigte als der König; sie unterstützte, wo sie konnte, die Chancen, die Hardenbergs Ministerium für eine Wiederaufrichtung Preußens gewährte. Weiterhin wird der Konflikt Stein's mit dem König und seinen Vertrauten am Ende des Jahres 1806 hier neu beleuchtet: Hardenberg war dabei von derselben Gesinnung und demselben Gefühl erfaßt als Stein; überhaupt die Zusammengehörigkeit und innere Verwandtschaft von Stein und Hardenberg, die Absicht beider Staatsmänner, gemeinsam die Erhebung des tief gesunkenen Vaterlandes zu unternehmen, tritt aus allen diesen Mittheilungen mit leuchtender Klarheit hervor. Erst die direkte Einwirkung des russischen Kaisers brachte die Hardenberg günstige Entscheidung der langen Ungewißheit; im Frühjahr 1807 trat er wiederum, und diesmal mit voller unbeengter Autorität, an die Spitze der Regierung. Es ist eine Erquickung, zu sehen, wie bewußt und wie kräftig er nun sein Amt geführt hat: gern und mit Befriedigung verfolgen wir diese Periode in Hardenbergs eigenem Berichte. Wir sind bei diesem Abschnitte der Denkwürdigkeiten in der Lage, manche in ihnen er-

wähnte Einzelheit aus anderen originalen Quellenberichten zu controliren; schon seit einer Reihe von Jahren liegt uns ja das Tagebuch Schladen's gedruckt vor, der in der Umgebung des Hofes damals sich aufhielt und zu verschiedenen vertraulichen Aufgaben gebraucht wurde. Dazu ist vor kurzem die Publikation gekommen, welche auf den Erinnerungen und Aufzeichnungen der Gräfin Voß beruht, der Oberhofmeisterin und Begleiterin der Königin. Zieht man zu diesen Quellen noch die Fülle von Aktenstücken und Briefen hinzu, welche Perz und Andere gedruckt und benutzt haben, so muß man sagen, daß wir schon ein recht reiches Material besitzen für ein gründliches Studium jener Epoche; eine neue Bereicherung steht ferner unmittelbar bevor in der für den fünften Band von Ranke uns verheißenen, von ihm schon oft citirten Sammlung von Aktenstücken: Denkschriften, Protocolle und sonstige amtliche Papiere soll sie enthalten; hoffentlich wird dann aber auch das „Journal“ oder die verschiedenen „Journale“ Hardenberg's gedruckt werden, auf welche gelegentlich Ranke Bezug genommen hat.

Ueber das Frühjahr und den Sommer 1807, den russisch-preußischen Krieg und die ihn begleitende großartige politische Action Hardenberg's bis zum Frieden von Tilsit besitzen wir jetzt drei Quellenberichte (Schladen, Hardenberg, die Voß,) die von einander unabhängig sich gegenseitig in den meisten Punkten bekräftigen, ergänzen, erklären, in einzelnen Details auch wohl berichtigen; wie deutlich sind jetzt z. B. die Einzelheiten der Begegnung zwischen Napoleon und Königin Luise geworden (was die Oberhofmeisterin erzählt, wird freilich durch den Bericht der begleitenden Hofdame der Königin, der Gräfin Tauenzien, noch erläutert und in Einzelheiten vervollständigt werden müssen).

Bekanntlich bestand in Tilsit Napoleon auf Hardenberg's Entlassung aus seinem Amte und Entfernung aus der Nähe des Königs: man mußte sich in diese schwere Kränkung fügen, da Kaiser Alexander sich scheute in der Sache energisch aufzutreten (Hardenberg's Bericht ist an dieser Stelle genau mit dem Tagebuche Schladen's zu konfrontiren). Den letzten Dienst, den der scheidende Minister seinem Könige noch leistete, bestand darin, daß er ihn vermochte an die Spitze der Geschäfte Stein zu berufen; außerdem aber erstattete er auch ein sehr ausführliches Gutachten über die Maßregeln, die in der damaligen Lage zur Wiedergeburt Preußens ihm nothwendig zu sein schienen (abgedruckt im 4. Bande). Das war die erste Arbeit, der er sich in dem Exile in Riga unterzog, unterstützt von Altenstein und Niebuhr. Daß Stein, der in allen Hauptpunkten Hardenberg's Auffassungen theilte, mit kräftiger Hand die Reformen durchführen werde, das hoffte und wünschte der Verbannte mit glühendem Patriotismus. Hier endet sein 1808 verfaßtes Memoire.

Hardenberg's Laufbahn war damals noch nicht abgeschlossen. Im Juni Grenzboten IV. 1877.

1810 trat er wieder an die Spitze des Staates; bis zu seinem Tode war er der leitende Staatsmann Preußens. Wie in dem ersten Bande der „Denkwürdigkeiten“ Ranke Hardenbergs früheres Leben und seine Betheiligung an den allgemeinen Ereignissen 1794—1806 erzählt hatte, so widmet er den 4. Band der Geschichtsdarstellung 1806—1813 (Herbst). Es braucht nicht gesagt zu werden, daß dies ein sehr interessantes, fesselndes Buch geworden ist. Auch wo wir von Ranke abweichen, lernen wir von ihm; an vielen Stellen überrascht uns der Meister durch frappante Zusammenstellungen und Ausblicke. Jedermann sollte dies Buch gelesen haben. Heben wir hier noch besonders die Parallele zwischen Stein und Hardenberg hervor (IV. 130 ff., 450 ff.), — sie wird jedem Leser unvergeßlich bleiben.

Bonn.

W. Maurenbrecher.

---

## Die Adlerbergs.

Eine Skizze aus dem russischen Hofleben nach polnischen und russischen Quellen.

Es dürfte keinen zweiten Hof in Europa geben, an welchem die Gunst des Herrschers so viel bedeutet, wie am Hofe in Petersburg. Kaum der Hof weiland Isabella's von Spanien kann in dieser Rücksicht mit ihm verglichen werden. Ausgezeichnete Eigenschaften, hervorragende Fähigkeiten waren und sind auch jetzt noch nicht unbedingte Erfordernisse, um am russischen Kaiserhofe die Gunst selbst des Kaisers für sich zu gewinnen. Vielmehr genügt dazu eine Eigenschaft, und diese heißt — stupider Gehorsam. Eines der eklatantesten Beispiele hierfür bietet die Familie Adlerberg, welche bereits seit einer langen Reihe von Jahren die unbegrenzte Gunst der Herrscher Rußlands besitzt, ohne sie durch irgend welche dem Lande geleisteten Dienste verdient zu haben. Es dürfte, da besonders die Jungrossen so häufig darüber klagen, daß die „Deutschen“ in Rußland herrschen, ein gewisses Interesse haben, die scheinbar deutsche Familie Adlerberg kennen zu lernen.

Graf Wladimir Theodorowitsch Adlerberg, Minister des kaiserlichen Hauses, General-Direktor der Posten, General-Adjutant des Kaisers von Rußland, General der Infanterie und Kavallerie, Ritter aller russischen und vieler nicht russischen Orden, der Schatten des verstorbenen Kaisers Nikolaus I. und testamentarisch als solcher dem jetzigen Kaiser verschrieben, — war nicht immer Graf,